Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 66 (2010)
Heft: 4

Artikel: Vom Pfarrer, der es den Leuten (nicht) recht macht : kirchliche Dogmatik in der kirchlichen Praxis

Autor: Korsch, Dietrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-877769

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Pfarrer, der es den Leuten (nicht) recht macht

Kirchliche Dogmatik in der kirchlichen Praxis

«…im Grunde, wissen Sie,
ist meine ganze Theologie
eine Theologie für Pfarrer».
Karl Barth im Gespräch mit Roswitha Schmalenbach am 17.9.1968[1]

1. Die Leute und ihr Pfarrer

Im Februar 1916 liess Karl Barth eine seiner Predigten drucken und in alle Häuser des Ortes austragen. Auf dem Titelblatt stand: «Der Pfarrer, der es den Leuten recht macht.» Im Untertitel war der Ort genannt: «Eine Predigt gehalten in der Kirche von Safenwil».[2] Der Name des Verfassers war nicht verzeichnet, doch es war allen klar – auch denen, die am 6. Februar nicht im Gottesdienst gewesen waren –, dass es sich dabei um ihren Ortspfarrer handeln musste. Der Sachverhalt selbst ist – schon vor einem Blick in den Inhalt – aufschlussreich. Offensichtlich liegt es dem neunundzwanzigjährigen Pfarrer daran, mit seinem Sonderdruck nun einmal alle Gemeindeglieder zu erreichen (über die mangelnde Resonanz auf die gehaltenen Predigten spricht er selbst in diesem Text). Und das offensichtlich darum, weil es in der jetzt verteilten Predigt um ein Grundproblem geht, das allen, auch unabhängig von der Individualität des jetzigen Pfarrers, nahegebracht werden soll: das Verhältnis von Pfarrer und Gemeinde überhaupt – im Blick auf die zentrale religiöse Aufgabe, nämlich die Verkündigung von Gott.

Der Predigt liegt als Text Ezekiel 13,1-16 zugrunde – eine massive Polemik Ezekiels gegen falsche Propheten, die Friede verkünden, wo doch kein Friede ist. Die Predigt entfaltet eine doppelte Botschaft. Ihr, so ruft ihnen der Prediger zu, ihr seid die Leute, die nach falschem Frieden verlangen. Ihr seid die, die den falschen Propheten fordern. «Der falsche Prophet ist der

1 K. Barth: Gespräche 1964-1968, Karl-Barth-Gesamtausgabe 28, hg.v. E. Busch, Zürich 1996, 528-542 (534).

2 Jetzt in: K. Barth: Predigten 1916, Karl-Barth-Gesamtausgabe 29, hg.v. H. Schmidt, Zürich 1998, 44-61.

Pfarrer, der es den Leuten recht macht.»[3] Den Leuten, die den Pfarrer als religiösen Zeitgenossen wollen, die Bibel als Geschichtenbuch, die Wirklichkeit von Himmel und Hölle als jenseitig. Barth ist sich, was das angeht, ziemlich sicher: «neun Zehntel der Gemeinde», so vermutet er, habe diesen Wunsch nach dem Pfarrer, der Ruhe und Frieden verbreitet, der die Religion mit dem alltäglichen Leben nicht in Konflikt geraten lässt. Und ich, so bekennt er, trotzig und stolz zugleich, ich «kann kein falscher Prophet sein»[4]. Diese Rolle nicht erfüllen zu können, ist er sich auch ganz sicher, denn «Gott stellt sich mir in den Weg, und es geht nicht.»[5] Selbst wenn er möchte – und die Versuchung, so bekennt er, besteht durchaus. Weil er sich aber von Gott gehindert sieht, würde die Gemeinde durch die Ablösung dieses Pfarrers mit seinem eigentümlichen Charakter, seinen Fehlern und Schrullen, doch auch die Konfrontation mit Gott nicht los, von der auch der nächste Pfarrer gezeichnet sein könnte. Das ist die eine Seite der doppelten Botschaft.

Die andere Seite ist in dem kommunikativen Charakter, dies nun gerade so zu sagen, bereits impliziert. Denn schon die Existenz des Pfarrers, der in seiner eigenen Person den Zwiespalt kennt und durchlebt zwischen der Versuchung, es den Leuten recht zu machen, und dem Auftrag, sein Amt als «Gottessache» zu führen[6], ist ipso facto die Erinnerung daran, dass «unser Gewissen … uns unablässig» gemahnt, «daß das Andere eigentlich das Wahre ist.»[7] Im Wunsch nach dem angepassten Pfarrer und der unanstössigen Religion steckt eigentlich, vom Gewissen aus betrachtet, ein anderer Wunsch: «Wir sehnen uns danach, nach Hause zu kommen.»[8] Also nach einer neuen Welt, nach einem neuen Leben, in dem «Recht, Treue, Gemeinschaft, Wahrheit» die Grundlage bilden.[9]

Der Pfarrer, der den Leuten die doppelte Botschaft kundtut, sich einmal als Menschen mit dem Wunsch nach falschem Frieden zu bekennen, dann aber auch die Sehnsucht nach dem anderen, neuen Leben zu entdecken, ruft die Gemeinde zur Entscheidung: «Ihr könnt … den Willen Gottes resolut von euch weisen.» «Ihr könnt euch aber auch … vom Willen Gottes einmal

3 Barth: a.a.O. 46.
4 Ebd.
5 Ebd.
6 A.a.O. 57.
7 A.a.O. 58.
8 Ebd.
9 A.a.O. 57.

überwinden und gefangen nehmen lassen.»[10] Und es ist der Pfarrer, der selbst den ersten Schritt tut, weil er sich an seiner eigenen Person überwinden lässt: «Ich [!] lade euch auch heute [!] wieder ein, diesen Weg mit mir [!] zu gehen.»[11] «Entscheidet euch!»[12]

Man sieht: Der Pfarrer, der es den Leuten recht macht, ist der Pfarrer, der es den Leuten nicht recht macht. Und der Pfarrer, der es den Leuten nicht recht macht, macht es ihnen in Wahrheit recht. Es wäre keine grosse Mühe, die entscheidenden Wendungen dieser Predigt bereits in das Konzept der dialektischen Theologie einzuzeichnen, wie es von Barth etwa 1922 vorgetragen wurde. Die «objektive» Situation der Verkündigung ebenso wie die «Umwendung» der menschlichen Frage nach Gott als auch die Konzentration auf die Rolle des Pfarrers liessen sich leicht auch in den Analysen von «Not und Verheißung der christlichen Verkündigung» (1922)[13] nachweisen. Die Beschreibung der Situation der Verkündigung, der Horizont der Gottesdienstgemeinde und die Aufgabe des Predigers – das alles kennzeichnet Barths Theologie als eine Pfarrer-Theologie. Die Safenwiler Gemeinde jedenfalls hat die exemplarische Rolle und die exzeptionelle Bedeutung dieser Predigt – trotz oder wegen der in ihr enthaltenen Beschreibung ihrer selbst? – verstanden und, nach Barths eigener Auskunft, bei einer Kirchenrenovierung im Jahr 1930 ein Exemplar des Sonderdrucks von 1916 «in einer Kugel auf der Spitze des Kirchturms unmittelbar unter dem goldenen Gockelhahn für alle Zeiten oder doch für die nächsten hundert Jahre ehrenvoll untergebracht»[14]. Oder war die ehrenvolle Unterbringung eine Erhebung und damit die Entfernung des anstössigen Textes aus der Wirklichkeit der Gemeinde?

Ohne Wissen Barths (und ohne Nennung der Gemeinde und des Verfassers) hat Martin Rade die Predigt noch 1916 in der «Christlichen Welt» nachgedruckt.[15] Mit Barths Wissen und Zustimmung wurde sie 1932 in «Christentum und Wirklichkeit» veröffentlicht[16], dort jedoch mit einer «Retraktation» Barths, die in der Tat auf die zentrale Unklarheit der Predigt hinweist: die katalysatorische Funktion des Pfarrers, der sich mit dem Propheten identi-

10 A.a.O. 60.
11 Ebd.
12 A.a.O. 61.
13 Jetzt auch in: K. Barth, Schriften I, Frankfurt 2009, 229-257.
14 Barth: Predigten 1916 (Anm. 2), 62.
15 ChW 30 (1916), 262-267.
16 Christentum und Wirklichkeit 10 (1932), 86-97.

fiziert, um die Menschen, das Wort Gottes in der Hand, in eine Entscheidungssituation zu zwingen. Das war in der Tat eine Überspitzung. Sie hat aber Barth doch auch nicht bewogen, den erneuten Abdruck, 16 Jahre später, zu untersagen. Dazu hätte er auch keinen Grund gehabt, denn seine Theologie ist nicht nur Pfarrer-Theologie von ihrem Anfang her, sie ist es auch geblieben.

2. Der Theologe und seine Gemeinde

Nie darf man übersehen, dass die Kirchliche Dogmatik aus theologischen Vorlesungen vor künftigen Pfarrern, bisweilen: auch künftigen Pfarrerinnen, hervorgegangen ist. Fast dreissig Jahre, von 1935 bis 1964, hat Barth (mit wenigen Unterbrechungen) seine Dogmatik im Kolleg vorgetragen. Wer einmal die Stimme gehört hat, sei es durch eigene Anwesenheit, sei es durch Tonträger, wird sich der eigentümlichen Faszination nicht erwehren können, die vom Gleichmass und der Eindringlichkeit des Lehrers ausgeht. Mindestens sechs Generationen von Theologen sind so ausgebildet worden, geprägt von der theologischen und persönlichen Präsenz eines grossen Lehrers. Man spürt den Texten, wenn man erst einmal darauf achtet, ihren rhetorischen Charakter auch in der gedruckten Form noch an. Und man kann dann auch die Eigentümlichkeit des Stils verstehen, der den Fortschritt der dogmatischen Argumentation stets in Kreisen vollzieht, die das Ganze in jedem einzelnen Gedanken hervorleuchten lassen. Man hört im Lehrer den Prediger, ahnt in den Studenten die Gemeinde. Die Einheit der Aufgabe von Kanzel und Katheder, einmal Harnack gegenüber im Jahre 1923 behauptet, hat Barth nie revoziert.

Die fertigen Bände wanderten dann, mehr oder weniger gelesen, in den Bücherschrank der Pfarrer. Anfang der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts bedachte die Evangelische Kirche im Rheinland ihre Vikare mit der Kirchlichen Dogmatik als Büchergabe, Band für Band; mein eigenes Exemplar verdankt sich (bis KD III/4) dieser Grosszügigkeit und dem Nachlass meines Vaters. Wenn sie in der Arbeitssituation des Pfarrers zu Rate gezogen wurde, dann weniger aus dem Interesse an der dogmatischen Konstruktion, sondern aus pfarramtlicher Antwortnot. Kaum werden es die grossen Linien gewesen sein, die dann in die gemeindliche Praxis eingetragen wurden, eher eine theologische Haltung, die nicht in einzelnen Auskünften zu Wort fand, die sich vielmehr in der Prägung des theologischen Selbstbewusstseins und folglich

in Umgangsweisen mit der Gemeinde Geltung verschaffte. Eine empirische Rezeptionsforschung der Kirchlichen Dogmatik wäre übrigens ein reizvolles Unternehmen.

Aber nicht nur die Produktions- und Aneignungsbedingungen weisen die Kirchliche Dogmatik als Pfarrer-Theologie aus. Auch ihr Inhalt.

Der Pfarrer, der es den Leuten recht macht, ist der Pfarrer, der es den Leuten nicht recht macht. Und der Pfarrer, der es den Leuten nicht recht macht, macht es ihnen in Wahrheit recht. Man könnte sagen: Die Kirchliche Dogmatik ist der gross angelegte und weit ausgreifende Versuch, die Wahrheit dieser Sätze so zu verstehen, dass den Menschen der auf ihnen lastende Entscheidungsdruck, den jene Predigt von 1916 noch inszenierte, genommen wird. Und dass dann also auch der Pfarrer den Prophetenmantel ablegen kann, ohne die Rolle des Zeugen aufzugeben. Das will ich an drei Lösungsvorschlägen Barths für diese Problematik in Erinnerung rufen, die man zugleich zu den Pointen der Kirchlichen Dogmatik zählen muss.

(1) Die Verkündigung ist der reale Ort des Wortes Gottes und damit der Ort von Gottes Gegenwart. Es ist ja nicht laut genug zu loben, dass Barth, darin seinem Ausgang vom Pfarramt ganz treu, die Lehre vom Wort Gottes mit dem verkündigten Wort Gottes beginnen lässt. Das Wort Gottes ist entscheidend «Ereignis»[17]: «Menschliche Rede von Gott, in der und durch die Gott selber von sich selber redet.»[18] Das Wort Gottes ist, auf den Punkt gebracht, Kommunikation, Selbst-Mitteilung. Den Gehalt dieses Geschehens entfalten die gesamten Prolegomena der Kirchlichen Dogmatik. Nicht nur, dass das verkündigte Wort Gottes sich vom geschriebenen Wort Gottes her normiert und mit ihm aus dem geoffenbarten Wort Gottes schöpft, sondern dass das Wort Gottes selbst zugleich das Medium wie das Ziel der Offenbarung Gottes überhaupt ist. Der erste Band der Kirchlichen Dogmatik ist ja nichts anderes als das anspruchsvolle Unternehmen einer Hermeneutik der Verkündigung, deren Zirkel dann, nach der höchsten Aufklärung durch die Trinitätslehre und unter Einsicht in den Zeugnischarakter der Heiligen Schrift, wieder bei der Verkündigung der Kirche ankommt: «kraft der Gnade der Offenbarung und ihrer Bezeugung ist es so, daß Gott sich mit seinem ewigen Wort zu der Verkündigung der christlichen Kirche in der Weise bekennt, daß diese Verkündigung nicht nur ein Verkündigen menschlicher Ide-

17 KD I/1, 95 (= K. Barth, Schriften II, Frankfurt 2009, 673).
18 KD I/1, 97 (= K. Barth, Schriften II, Frankfurt 2009, 676).

en und Überzeugungen, sondern wie die Existenz Jesu Christi selbst, wie das Zeugnis der Propheten und Apostel, auf das sie sich begründet und von dem sie lebt, Gottes eigenes Verkündigen ist.»[19] Darauf, auf dieses Ereignis, zielt die gesamte Dogmatik als eine «sachliche Beschreibung des [...] Dienstes der kirchlichen Verkündigung»[20]. Von den Prolegomena her gilt: Dogmatik ist aufklärender Dienst am Geschehen der Verkündigung.

Was der Pfarrer tut, steht von vornherein in diesem Horizont. Nicht er selbst als Person ist es, der die Verkündigung in ihrer überzeugenden Kraft heraufführt. Noch ist es die Gemeinde, die in ihrer Rezeption dem Gehörten die nötige Wirklichkeit verschafft. Es ist die durch Gott selbst bestimmte Situation der Verkündigung als solche, die die Verheissung der Gegenwart Gottes trägt. Dass das so ist und was das bedeutet, konkretisiert sich in den beiden folgenden gedanklichen Schwerpunkten der Kirchlichen Dogmatik.

(2) Die Entscheidung über den Menschen ist von Gott gefällt. So könnte man, auf die Aufgabe der Verkündigung hin gesehen, den Ertrag der Erwählungslehre zusammenfassen. Die Erwählung Jesu Christi ist ja die ursprüngliche Selbstbestimmung Gottes, in der jede andere Bestimmung von allem anderen ihren Grund und ihr Mass besitzt. Das Wort Gottes, mit dem wir es in der Verkündigung zu tun haben, ist eben das von Ewigkeit her und vor aller Schöpfung gesprochene Wort der Bestimmung, die Gott an sich selbst vorgenommen hat. «Eben von dieser Selbstbestimmung Gottes, kraft derer er schlechterdings Gott in Jesus Christus und also der Herr Israels und der Kirche sein will und als solcher und nicht anders der Schöpfer, Versöhner und Erlöser der Welt und des Menschen – eben von dieser göttlichen Urentscheidung redet [...] die Erwählungslehre.»[21] In dieser göttlichen Urentscheidung liegen zwei Konsequenzen.

Einmal, dass die göttliche Selbstbestimmung in Jesus Christus, die die Wahl der Menschen einschliesst, nach einer antwortenden Bestätigung ruft, danach, in autonome menschliche Selbstbestimmung aufgenommen und darin zurückgespiegelt zu werden. «Es schafft sich der erwählende Gott als solcher den Menschen zu seinem Gegenüber, das seinerseits ihn erwählen darf und wird [...] Es ist also ganz schlicht, aber auch ganz umfassend die Autonomie des Geschöpfs, die im Akt der ewigen göttlichen Erwählung Ereignis

19 KD I/2, 834.
20 KD I/2, 851.
21 KD II/2, 98.

ist und legitime Wirklichkeit wird.»[22] So wie Jesus Christus als Woraufhin der göttlichen Selbstbestimmung sogleich die Antwort seiner eigenen Existenz von Gott her gibt, so sind die Menschen dazu bestimmt, in derselben, wiewohl nachfolgenden Weise ihre eigene Lebensantwort zu geben.

Die andere Konsequenz ist diese: Im Unterschied zu der spontanen Antwort Jesu Christi nehmen unsere menschlichen Antworten die göttliche Bestimmung zur Autonomie nicht wahr, sondern folgen der Verlockung zur Selbstsetzung dieser Autonomie. Diese Geschichte des Widerspruchs ist aber in Gottes ursprünglicher Erwählung selbst schon untergebracht, nämlich als die Möglichkeit, diesen Widerspruch gegen das Erwähltsein noch zu überwinden. Nun nicht mehr in einer einmaligen, prinzipiellen Entscheidung, sondern in einer konkreten Lebensgeschichte – in der Lebensgeschichte Jesu Christi zuerst und dann in ihm auch aller Menschen. Die Unterscheidung und Verknüpfung von prinzipieller Erwählung und Entscheidung mit prozesshafter Bewährung und Bestätigung ist bedeutend. Denn sie bewahrt Barths Gedanken vor der schlechten Alternative zwischen einer totalen Vermittlung des Anderen auf der einen Seite und einem hilflosen Dualismus zwischen Gott und dem von ihm Ausgeschlossenen, weil nicht Gewählten, auf der anderen Seite. Eine Unterscheidung, die aber zur Folge hat, dass sich die anfängliche Entscheidung stets im Prozess der Verwirklichung ihrer selbst fortsetzt und bewährt. Anders gesagt: Auch der Prozess der Bewährung steht unter der Bestimmung der Erwählung. – Für die christliche Verkündigung bedeutet das, dass ihre Situation selbst ganz und gar von der göttlichen Entscheidung geprägt ist – und dass folglich eine menschliche Entscheidung von letztem Gewicht und letzter Konsequenz nicht zu fällen, darum auch nicht zu fordern ist, so sehr der eigene autonome Lebensvollzug als Medium der Gottesgegenwart zu verstehen aufgegeben ist. Diese Einsicht lenkt den Blick weiter auf das dritte Merkmal der Kirchlichen Dogmatik, das ich hervorheben will.

(3) Das christliche Leben geschieht in der Einheit mit Christus als die Zeugniswirklichkeit von Christi Selbstverkündigung. Wir treten damit ein in die dritte Gestalt der Versöhnungslehre, die die beiden ersten zusammenfasst und zur Vollendung bringt. Sie zeigt die Konsequenz der Prozesshaftigkeit der prinzipiellen Entscheidung auf. Dabei ist einmal eine Rhetorik des Aufrufs, der Einladung, unvermeidlich; zum Vornehmen einer bestimmten Selbstbestimmung kann nur, muss also sinnvollerweise aufgerufen werden.

[22] KD II/2, 194.

Sodann aber ist und bleibt bewusst, dass es zum Vollzug dieser humanen Selbstbestimmung erst darin kommt, dass sich deren Voraussetzung, Jesus Christus, selbst einstellt. Darum gilt gerade im Gefälle von der Erwählung her und in deren letzter Konkretisierung in der Versöhnung: «Ein Mensch wird damit ein Christ und ist es darin, daß er sich mit Christus und Christus sich mit ihm vereinigt.»[23] Diese Einheit ist «ihre Verbindung in ihrer beiderseitigen Selbständigkeit, Eigenart und Eigentätigkeit»[24]. Anders gesagt: Die Wirklichkeit des Wortes Gottes wirkt eben darin, dass sich Jesus Christus in ihr verwirklicht. Damit ist aber auch schon das Gefälle in der Lebensausrichtung der Christen gegeben; es ist ihnen mit ihrer Einheit mit Christus überkommen: «Sie sind Zeugen. Sie sind Verbi divini ministri.»[25] Und zwar Zeugen, die darum wissen, dass das Überzeugende ihres Zeugnisses in nichts anderem besteht als in dem Wirksamwerden der Voraussetzung selbstbewussten Lebens, die auch sie selbst ergriffen hat. Die unio cum Christo wird so nicht zum individuellen, in sich abgeschlossenen Heilsbesitz; sie ist vielmehr Heilsbesitz nur als Betätigung mit Christus im Amt seiner Verkündigung des Wortes Gottes.

Damit aber ist die Situation der Verkündigung abschliessend beschrieben. Sie ist als Situation der Gegenwart des göttlichen Wortes Gegenwart der ersten und letzten Entscheidung Gottes über den Menschen, wie sie in der Erwählung Jesu Christi gefallen ist (und nicht menschliche Entscheidung für oder gegen Gott). Sie ist die Situation der endgültigen Ausrichtung menschlichen Lebens als eines zeugnishaften Lebens, wie sie in dem prophetischen Amt Jesu Christi (und nicht des Pfarrers) wirklich wird. Zugleich erfüllt Karl Barths Theologie darin ihren Sinn als Pfarrer-Theologie, indem sie alle Christen zu Verbi divini ministri macht. Kann man, wenn man eine Pfarrer-Theologie entwerfen will, mehr verlangen?

3. Die Pfarrer und ihre Theologie

Und doch ist, soweit ich sehen kann, Karl Barths Theologie heute – in Deutschland – keine Pfarrer-Theologie mehr (wenn sie es empirisch jemals war), keine, mit der Pfarrer ihr Amt führen und reflektieren. Dafür gibt es

23 KD IV/3, 630.
24 KD IV/3, 621.
25 KD IV/3, 661.

Gründe von unterschiedlichem Gewicht. Nicht nur, dass seit vierzig Jahren die «Schweizer Stimme» fehlt, die ihre Theologie vorträgt. Nicht nur, dass deutsche Landeskirchen keine Kirchliche Dogmatik mehr verschenken. Die Tradition in der Theologie ist gebrochen. In der akademischen Lehre in Deutschland kommt Barths Dogmatik nur auf einer schmalen Spur als schulbildend in Betracht; kaum breiter ist inzwischen der Pfad derjenigen, die sie als neuzeitinkompatibel brandmarken. Zumeist dürfte an ihr vorübergegangen werden. Unsere aktuellen dogmatischen Lehrbücher nehmen auf sie keinen Bezug mehr. Und wo sie besprochen wird, da vor allem im theologiegeschichtlichen Blick auf die dogmatischen Konstruktionen. Anhänger – Kritiker – Desinteressierte – Theologiehistoriker: aufschlussreichen Lernerfolg verspricht das kaum. Und wenn man in der Ausbildung zum Pfarrer etwas von Barth gehört haben mag – was davon mitgenommen wird, bleibt unklar. Ob sich Einsichten ausgebildet, Problemumgänge eingeübt oder Haltungen geprägt haben? Ob die dicken weissen Leinenbände, so sie denn vorhanden sind, ob die fragmentierten Broschurbände der Studienausgabe aufgeschlagen und gelesen werden? Und wenn ja: Was hat sich im Pfarramt bewährt? An kritischem Potential, in konstruktivem Gebrauch? Es wäre nicht einfach, solche Fragen empirisch gehaltvoll zu beantworten. Meine prima- und secunda-facie-Evidenz in Pfarrkonferenzen nährt tiefe Skepsis, ob die Befunde positiv ausfallen würden.

Das hat, nun aus der Perspektive des Pfarramtes besehen, vor allem mit tiefgreifenden Veränderungen in den Gemeinden und in der Rolle des Pfarrers bzw. der Pfarrerin zu tun. Bis in die EKD-Perspektivpapiere hinein ist das neue Paradigma das des religiösen Marktes mit der Kirche als institutionalisierter Sinnanbieterin und den Pfarrern und Pfarrerinnen als ihren Agenten und Funktionären. Da helfen dogmatische Konstruktionen von Erwählung und Versöhnung nicht unmittelbar weiter, scheinen sie doch die akuten Sinnfragen völlig zu verfehlen. Mit Barths Dogmatik kann man es offensichtlich den Leuten nicht recht machen. Und zu kurz dächte, wer daraus den Schluss ableiten wollte: eben. Es kommt eben darauf an, konsistente Überzeugungsgemeinschaften zu bilden, die noch wissen, was es um die rechte Lehre ist, die dazu stehen und sich von denen, die anderer Überzeugung sind, kräftig abgrenzen. Machen wir es doch eben den Leuten nicht recht, dann ist es gewiss vor Gott recht. Doch damit wäre die dialektische Lage des Pfarrers ja gerade wieder aufgehoben, nun von der dogmatischen Seite her. Und vor allem würde damit ja das Zeuge-Sein der Christen, also die Schlusspointe des

Ganzen, schlichtweg in ihr Gegenteil verkehrt.

Ironischerweise ergibt sich freilich gerade aus dem Modell des religiösen Marktes, der aller Dogmatik abhold zu sein scheint, eine Perspektive, in der Barths Dogmatik noch einmal zur Pfarrer-Theologie werden könnte, und zwar in einer neuen Weise ihrer Rezeption. Jedenfalls dann, wenn man die hermeneutische Funktion der Kirchlichen Dogmatik für die Verkündigung in den Vordergrund rückt – was nicht nur durch die Geschichte ihres Werdens als Antwort auf die bestimmungsbedürftige Situation der Verkündigung naheliegt, sondern auch von ihrer eigenen Logik her gefordert wird.

Was tun Pfarrer, wenn sie auf dem religiösen Sinn-Markt Lebensdeutungen vornehmen? Wie verstehen sie sich selbst dabei? Wir werden Kollegen und Kolleginnen treffen, die nach Weihnachten von Gottesdiensten berichten können, die «gepasst» haben. Von festlich gekleideten Menschen, die die Kirche bis auf den letzten Platz füllten, von ergreifender Musik (gut, der Gemeindegesang klang etwas dürftig!), von einer Predigt über den zentralen Gehalt des Christentums – die Menschwerdung Gottes, von erfreuten Gesichtern am Ausgang. Wir werden von den Pfarrerinnen und Pfarrern hören, dass sie diese Gottesdienste gern halten, und sie haben Recht. Aber zugleich werden wir etwas davon spüren können, dass es nicht damit genug war, dass es «gepasst» hat. Dass sie, selbstkritisch genug, fürchten, den Leuten nicht gerecht geworden zu sein, indem sie es ihnen – in aller Sorgfalt und Aufgeschlossenheit – recht machten. Da gibt es einen Rest, ein Unbehagen, dessen Herkunft schwer zu bestimmen ist. Eine Unruhe, die vielleicht selten zur Sprache kommt, weil auch keine Sprache dafür zur Verfügung zu stehen scheint. Keine – ausser der Dogmatik.

Gerade im Licht der Kirchlichen Dogmatik lässt sich die etwas dumpfe Unbestimmtheit der Rest-Irritation in den Regelfällen der Verkündigung – zumal den herausgehobenen, die uns mit der kirchlichen Wirklichkeit der Gegenwart konfrontieren – bearbeiten. Denn mit ihrer Hilfe lässt sich sehen und verstehen: In der Verkündigung, also in dem Gottesdienst, der zu Weihnachten stattfand, ging es um nichts anderes, um nichts mehr und nichts weniger als Gottes Gegenwart. Nicht als inszeniertes Mysterium, sondern in den ganz schlichten Vollzügen von Hören und Reden, Singen und Beten. Es ging um die Gegenwart des Gottes, der sich ganz und gar für die Menschen entschieden hat. Es ging um eine Verwandlung der Menschen, die Gott auf seinem Weg mitnimmt. Das taucht das ganze Geschehen in ein anderes Licht. Es wertet die Tätigkeit der Pfarrerin, des Pfarrers auf: dass sie sich

selbst als Teil der Verkündigung Jesu Christi verstehen können. Es versieht die Situation mit einem ihr eigenen Gewicht: dass es um die grundlegende Bestimmung des Lebens der Menschen geht. Und dass sie dann gar nicht daran festhalten wollen und müssen, Religion nur als Oberfläche bürgerlichen Lebens, als festtägliche Verklärung des Alltags, als momentane Vertröstung endlicher Trostlosigkeit zu verstehen. Wird die Situation so verstanden, dann lässt sie sich auch mit dem Zutrauen und dem Mut gestalten, dass es in ihr um das Entscheidende geht, die immer wieder nötige Bestimmung menschlichen Lebens vor und für Gott.

Das allerdings setzt voraus, dass die Kirchliche Dogmatik als hermeneutischer Horizont der Verkündigung ernstgenommen wird. Sie kann als dieser Horizont nur aus der Perspektive von Pfarrern und Pfarrerinnen erprobt werden. Barths Dogmatik war, in ihren Anfängen, und blieb, in ihrer systematischen Entfaltung, eine Pfarrer-Theologie. Dass sie es wieder wird, das ist den Pfarrern und Pfarrerinnen zu wünschen. Damit sie den Leuten, indem sie es ihnen nicht recht machen, gerecht werden.

Dietrich Korsch, *Marburg*

Abstract

Departing from a quotation of the late Karl Barth the article exposes the thesis that there is a continuous line in Barth's theological publications: It is a theology for pastors. This is shown in the 1916 sermon «Der Pfarrer, der es den Leuten recht macht», which reflects upon the role of the preacher in relation to his parish. The dialectical structures, which are found here, present their dominating function even in the fundamental decisions of the Church Dogmatics, in the Doctrine of the Word of God (KD I) as well as in the Doctrine of Election (KD II/1) as well as in the final part of the Doctrine of Reconciliation (KD IV/3). Seen in this horizon, pastors are encouraged to interpret their religious activities by means of the Church Dogmatics.